

*Bischof  
Dr. Felix Genn*

**Predigt  
zur Altarweihe in der Kirche Ss. Simon und Judas in Reken  
am Samstag, dem 20. August 2022**

---

Lesungen vom Samstag der 20. Woche im Jahreskreis II: Ez 43,1-7a;  
Mt 23,1-12.

Liebe Schwestern und Brüder hier in diesem wunderbaren Raum und im Raum des Internet, noch einmal grüße ich Sie herzlich,

als mich Euer Pastor vor geraumer Zeit einmal nach einem Gottesdienst, den ich hier in Reken in St. Heinrich gehalten hatte, in diesen Raum führte, war ich von vorherein davon sehr berührt und beeindruckt. Beeindruckt auch deshalb, weil er eben nicht nur ein Schauraum ist für wertvolle Kunstgegenstände, sondern auch ein Gottesdienstraum, in dem gebetet und gefeiert wird. Deshalb möchte ich mein Wort heute Morgen beginnen mit einem Wort des Dankes, des Dankes dafür, dass Sie diesen Raum als Raum – wie er ursprünglich gedacht war – nutzen als Ort des Gebetes und der gottesdienstlichen Gemeinschaft. Ich danke auch, dass es möglich ist, hier, in kleineren Gruppen, in einem persönlichen Rahmen die hl. Messe, ganz besonders zu wichtigen Anlässen des Lebens, zu feiern.

Liebe Schwestern und Brüder, ich danke auch deshalb, weil ich um die Auseinandersetzungen weiß, die die Gestaltung dieses Raumes betroffen haben, bis es zu diesem Punkt heute Morgen zur Feier der Altarkonsekration gekommen ist. Dass Sie sich diesen Auseinandersetzungen, Diskussionen und Gesprächen gestellt haben, und dass das die Einheit der Gemeinde nicht zerstört hat, sondern eine Lösung mit den Verantwortlichen auch unserer Diözese gefunden wurde, die nun diesem Raum gerecht wird und trotzdem diesen wunderbaren Altar aus einer viel früheren Periode trotzdem im Mittelpunkt stehen lässt. Das ist ein Zeichen, das ich in dieser gegenwärtigen Stunde in besonderer Weise wertschätze, weil oft genug gerade an solchen Fragen, die gegenüber den großen weltpolitischen Fragen sich sehr klein ausmachen und auch klein sind, ein Streit entzündet, der über Jahre und Jahrzehnte anhalten kann. Insofern passen diese Auseinandersetzung und diese Fairness auch hier hinein in diese Stunde der Gemeinschaft, die auch eine Bitte um den Frieden füreinander und in der Welt sein soll. Sie werden nachher merken, dass in den Texten, die sich um die Weihe ranken, in besonderer Weise der Altar auch als eine Stätte und ein Ort des Friedens beschrieben wird.

Liebe Schwestern und Brüder, wenn ich etwas zur Deutung dieser Feierstunde, zugleich verbunden mit dem Hören auf das Wort Gottes, sagen darf, dann möchte ich eine Grundfrage in den Raum stellen: Wovon leben wir eigentlich? Wenn ein Mensch geboren wird, zum ersten Mal das Licht der Welt erblickt - wie wir sagen -, erblickt er die Augen eines Menschen. Er schaut in das Gesicht eines Menschen und wird angesprochen. Menschen, die nicht bei ihrer Geburt angeblickt und angesprochen werden, haben ein Leben lang, wie ich aus meiner seelsorglichen Erfahrung weiß, darunter zu leiden. Wir brauchen das Wort und den Blick des

Anderen. Wir leben vom Wort. Wir leben vom Wort, das uns zugesprochen wird. Wir wissen, wie sehr Worte auch verletzen, zerstören, Unfrieden stiften können. Wir wissen, wie sehr Worte uns nachgehen können und uns quälen bis tief in die Nacht hinein, so dass wir den Schlaf nicht finden. Aber wir wissen auch, wie Worte aufbauen und glücklich machen können.

Eine ganz besondere Perspektive unseres christlich-jüdischen Glaubensbekenntnisses ist das Wort. Wir bekennen: Das Wort ist die Wirklichkeit, mit der Gott mit uns kommuniziert. Ganz wesentlich ist es für unseren Glauben, dass es immer wieder in Worten den Grundstein der Verkündigung gab, die Zusage an die Menschen sein sollte; Zusicherung, aus der sich durchaus dann auch Ermahnung und Hilfestellung und Orientierung für das Leben ergeben können. Aber in erster Linie ist es ein Wort, das uns eine Zusage vermittelt.

Es hat mich immer berührt, wenn ich daran gedacht habe, wie sehr der christliche und jüdische Glaube sich zu einer Bildungsreligion entfaltet haben, weil es darum ging, vom Wort her Leben zu gestalten und Leben zu fördern. Deshalb bekennen wir auch, dass die Zusage Gottes, das Angesprochensein Gottes, für uns Menschen in Jesus geschieht. Er ist sozusagen als Person das Wort Gottes schlechthin. Dieses Wort zu verkündigen, dafür gibt es im gottesdienstlichen Raum diesen Ort. Das ist der Hintergrund, warum wir einen solchen Holzblock, der besonders gestaltet ist, durch die Weihe in Besitz nehmen, weil er ein bevorzugter Ort ist, weil er nicht einfach ein Stück Holz ist, sondern der Ort, an dem wir durch das Wort angesprochen werden und Leben empfangen dürfen.

Freilich wissen wir, wie sehr dieses Wort denjenigen, der es sagt und verkündet, in die Pflicht nimmt. Das, was eben im Evangelium vorgetragen wurde, ist eine Veranschaulichung, wenn dieses Wort nicht zur Deckung gebracht wird mit der Person. Das ist genau der Punkt, der Jesus immer wieder so beschäftigt, ich möchte mal sagen, geärgert hat, weil Er feststellen musste, dass diejenigen, die Sein Wort – das Wort Gottes – verkünden, im Grunde genommen Schall und Rauch waren, weil sie selber das mit ihrem Leben nicht gedeckt haben. Dass die christliche Gemeinde diese Jesus-Worte übernommen und aufgezeichnet hat, ist für mich ein Beleg dafür, dass sie von Anfang an wusste, wie sehr das auseinandergeraten kann. Ein tiefer Grund, warum wir durch den Missbrauch so betroffen sind, ist genau dieses Auseinanderklaffen von Verkündiger und gelebtem Wort. Deshalb ist dieser Ort immer wieder - auch für mich - eine Herausforderung, dass Jesus zu den Leuten nicht sagen muss: Tut, was er euch sagt, aber richtet euch nicht nach dem, was er tut; sondern, besser wäre es, wenn Er sagen könnte: Tut, was er euch sagt und richtet euch nach dem, was er tut.

Wenn ich als Bischof in festlichen Gottesdiensten während der Verkündigung des Evangeliums den Stab in die Hand nehme, dann ist das für mich immer neu eine Herausforderung: Ich stehe unter dem Wort. Ich bin nicht der Verkünder. Der Verkünder ist Er, der sich selber Meister und Lehrer nennt und von uns auch so genannt werden will. Sondern: Ich stehe unter dem Wort, so wie es bei meiner Weihe zum Bischof zum Ausdruck kam. Als ich geweiht wurde, wurde über meinem Kopf das Evangelienbuch ausgebreitet, damit mir mein Leben lang bewusst wird, dass ich unter dem Wort stehe. Aber das gilt für jeden von uns. Wir können fromme Sprüche in den Mund nehmen, die wir vielleicht von diesem Ort her empfangen haben und uns doch nicht danach richten. Wir leben vom Wort, aber es braucht die Authentizität, die Ehrlichkeit, die Deckungsgleichheit zwischen dem Gesagten und dem, was wir tun.

Liebe Schwestern und Brüder, aber wir leben noch von mehr. Wir leben auch vom Brot. Wir leben vom Wein, als Zeichen der Freude, selbst wenn man kein Weintrinker ist. Aber wir leben von Zeichen, die Gemeinschaft stiften; denn: Brot und Wein allein genossen, geht auch, aber sie stiften Gemeinschaft. Wir leben vom Brot und von der Gemeinschaft. Das kommt am

tiefsten im Altar zum Ausdruck. Einmal verdichtet sich dort das Wort Gottes, indem es selber für uns Fleisch und Blut in Wein und Brot wird. Und zugleich verdichtet sich die Gemeinschaft, dass alle, die von diesem Brot essen, ein Leib werden in diesem Jesus Christus. Deshalb ist uns der Altar so wertvoll. Deswegen weihen wir ihn. Deswegen wird er mit dem Wasser besprengt, wie wir in der Taufe mit dem Wasser in Berührung kamen. Deswegen wird er gesalbt, so wie wir bei der Firmung gesalbt wurden. Deshalb wird schließlich Feuer auf diesem Altar entzündet, um deutlich zu machen, dass Gott sich so hingibt in Jesus Christus, dass Er für uns nicht nur Wort wird, sondern Fleisch und Blut, weil Er für uns Feuer und Flamme ist.

Wir haben eben in der Lesung gehört, wie damals, nach der Zerstörung des Tempels, der Prophet schon in einer Vision sieht, wie ein neuer Tempel in Jerusalem entsteht, und wie Gott mit der Herrlichkeit, die Ihm eigen ist, in den Tempel einzieht. Wir Christinnen und Christen dürfen glauben, dass wir durch das, was wir in Wort und Sakrament empfangen, selber Tempel sind, Orte, an denen Er Seine herrliche Liebe zeigt und offenbart. Da, wo Menschen etwas von dieser Liebe weitergeben, ist die Herrlichkeit Gottes präsent und sei es zwischen den Kochtöpfen oder im völlig profanen Alltag. Das ist diese Stunde: Jetzt zieht der Herr nicht in diesen Tempel ein, wie damals in Jerusalem, sondern Er zieht in unsere Herzen ein, damit wir von neuem Feuer und Flamme werden für Gott und die Menschen.

Aber wir leben nicht nur vom Wort und vom Brot. Es gibt dieses schöne Wort der Dichterin Hilde Domin: „*Wir essen Brot, aber wir leben vom Glanz.*“ Deswegen feiern wir, und Feier stiftet Gemeinschaft. Dazu trägt die Musik bei, dazu tragen die vielen Zeichen und Riten, die Sie jetzt erleben werden, bei, weil wir ein wenig mitten in unserem Alltag etwas brauchen vom Glanz, vom Glanz und der Schönheit, die unseren Alltag nicht einfach zudeckt, sondern in die Tiefe führt und uns offenbart: Es gibt mehr als das, was von 11.00 Uhr bis Mittag reicht.

Liebe Schwestern und Brüder, ich wünsche Ihnen und uns allen, dass wir in dieser Stunde berührt werden von dem schlichten Glanz, der in jeder hl. Messe Wirklichkeit wird, wo der Herr sagt: „*Das ist mein Leib, das ist mein Blut für euch*“, dass wir berührt werden von Seinem Wort, das Er uns sagt und darin etwas von Seiner herrlichen Liebe erfahren, damit sie uns prägt und umwandelt und die Kirche aus dieser Krise herauskommt durch uns alle, indem wieder Wort und Leben zueinanderfinden bei jedem Einzelnen von uns.

Amen.